

Rolf Schärer
Kilchberg



Die *Stiftung Sprachen und Kulturen*: eine Idee, die lebt!

Seit zehn Jahren gibt es sie nun, die Stiftung Sprachen und Kulturen, Herausgeberin der Zeitschrift *Babylonia*. Sie wurde am 16. April 1993 in Bellinzona gegründet. Aufgabe der Stiftung ist es, die Sprachen und Kulturen in unserem Lande in ihrer Vielfalt hegen und pflegen zu helfen. Die Stiftung und mit ihr die Zeitschrift *Babylonia* leben dank unermüdlichem, freiwilligem Mittun von Menschen und Institutionen, die diese Idee mittragen. Zwischen Visionen und Sachzwängen gibt es auch für unsere Stiftung oft Spannungsfelder. Die Stiftung will sich jedoch trotz Hindernissen weiterhin für Verstehen, Achtung und Toleranz in unserer mehrsprachigen und multikulturellen Gesellschaft einsetzen.

Babylonia soll dabei auch in Zukunft eine zentrale Rolle spielen. Die Zeitschrift schafft eine notwendige Brück-

ke zwischen Theorie und Praxis und findet in Fachkreisen viel Beachtung, wird oft zitiert und kopiert. Mit Genugtuung und Freude dürfen wir wachsende Anerkennung erfahren.

Darüber hinaus möchte der Stiftungsrat die Funktion der Stiftung als lebendige Plattform für einen breit angelegten Dialog unter Fachkräften weiter entwickeln und sich auch selbst direkt vermehrt in laufende sprachpolitische Diskussionen einbringen. Auf Einladung der *Babylonia* Redaktion werden die einzelnen Mitglieder des Stiftungsrates ihre „Visitenkarte“ präsentieren. Gefragt wird nach unseren Motiven für die Mitarbeit, nach unseren Visionen und Grundhaltungen. Den Anfang soll ich als Präsident der Stiftung machen.

Rolf Schärer

Präsident der Stiftung Sprachen und Kulturen

Zum Mitmachen aufgefordert wurde ich von René Richterich und Christoph Flügel, langjährige berufliche Weggefährten und damals aktive Stiftungsräte.

Meine berufliche Laufbahn als Leiter der Stiftung für Europäische Sprach- und Bildungszentren neigte ihrem Ende entgegen. Es war meine feste Absicht, keine neuen Aufgaben oder gar Ämter anzunehmen.

Nur, ich habe während meines Lebens oft Einsichten durch die Hilfe meiner Freunde gewonnen und es schien mir daher nicht fair, meine Erfahrungen nicht weiterzugeben, zumal ich dazu aufgefordert wurde.

Dass ich je Präsident einer Stiftung für Sprachen und Kulturen werden würde, stand kaum in den Sternen geschrieben. Ich verliess die Schule mit einer höchst ungenügenden Note in Französisch, begann meine Karriere als Buchhalter und wurde im Finanzwesen gross gezogen. Mein Glück wollte es jedoch, dass ich früh für eine Organisation tätig wurde, die Sprachen als Schlüssel zu gegenseitigem Verstehen erkannte und einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten wollte. Zwangsläufig musste ich Fremdsprachen lernen, um in internationalen Arbeitsgruppen mitmachen zu können. Vom Alptraum meiner Fremdsprachenlehrer mutierte ich zu einem lebenslangen Sprachlehrling. Heute denke ich, dass der Pflege der eigenen Sprache, der Sprachen unserer Nachbarn, der übrigen Landessprachen sowie anderer Welt-sprachen eine zentrale Bedeutung zukommt.

Eine Plattform für eine Diskussion im Hinblick auf das neue Sprachengesetz

Eine in der eigenen Sprache gefestigte, funktional mehrsprachige Bevölkerung ist anzustreben, damit die einzelnen Menschen in der Welt von heute bestehen und sich voll entfalten können. Dabei geht es auch um das Bedürfnis der Menschen nach Zugehörigkeit und Geborgenheit, um eine Zukunft, die von Verstehen, Achtung, Toleranz und gemeinsamem Erfolg geprägt sind.

Es gilt das Sprachen- und Kulturverständnis in der Bevölkerung zu erweitern und die Schweiz als vielsprachige Gesellschaft anzunehmen. Es gilt, uns als Gemeinschaft und als Einzelne in der Schweiz, in Europa und der Welt zu entfalten.

Ein permanenter Dialog ist notwendig, um in der kulturellen und sprachlichen Vielfalt Gemeinsames zu suchen und um mit divergierenden Interessen und Konflikten konstruktiv umgehen zu lernen.

Gemeinsames wurde mit einem

Schweizer Gesamtsprachenkonzept gesucht, in weiten Bereichen erfolgreich. Als unüberwindbar haben sich aber die unterschiedlichen Vorstellungen über die Einstiegssprache in den Primarschulen erwiesen. Übrig geblieben ist „angefangene“ Arbeit. Ich selbst halte Frühenglisch als Einstiegssprache als problematisch. Die Ziele und die Wege sind aus meiner Sicht ungenügend geklärt. Ich anerkenne, dass Meinungen und Gründe unterschiedlich gewichtet werden können. Es scheint mir aber wichtig, dass die unterschiedlichen Positionen auch nach den getroffenen Entscheidungen weiter hinterfragt und aufgearbeitet werden.

Um uns herum formt sich das neue Europa, vielsprachig durchmischt und multikulturell. Längst gibt es kaum noch ein Land, das monolingual ist und doch ist unsere Gesellschaft, sind unsere Schulen weiterhin territorial nach Nationalsprachen gegliedert. Natürlich gibt es dafür nachvollziehbare und praktische Gründe, nur diese werden nicht von allen Bevölkerungs-

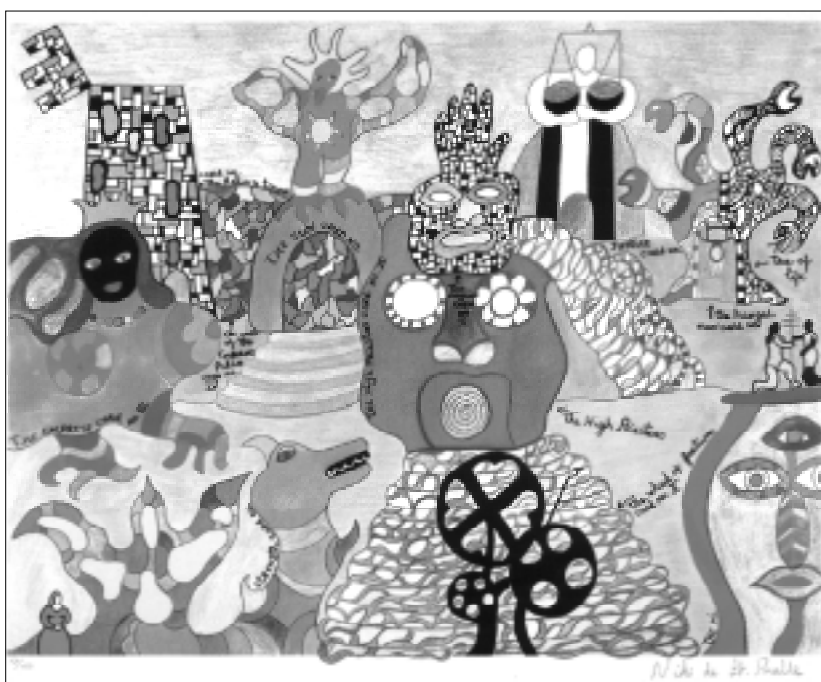
teilen gleich gut akzeptiert.

Auch hier öffnet sich ein weites Feld, das nach verständnisvollen, kreativen Lösungen ruft.

Die Beratung des schweizerischen Sprachengesetzes steht in Bern seit geraumer Zeit an. Die Vernehmlassung ist abgeschlossen und die Meinungen sind weitgehend gemacht. Wäre es nicht sinnvoll, die gegenwärtige „Ruhe“ mit einer öffentlichen Diskussion zu beleben?

Weder die Stiftung Sprachen und Kulturen noch Babylonia werden den Gang der Dinge mit ihren bescheidenen Mitteln grundsätzlich ändern können. Sie können aber eine Plattform für einen Dialog zwischen Fachkräften anbieten und dazu beitragen, dass anstehende Probleme frühzeitig erkannt, bewusst gemacht und sachlich fundiert diskutiert werden.

Rolf Schärer, April 2003



Niki de Saint-Phalle, Le jardin des Tarots, 1993.